

Die Geheimnißvolle.

Frei nach dem Italienischen.

Von Nicolans Desterlein.

Die Geschichte der Stadt

von dem Grafen

von Hainhausen

Es war gegen 10 Uhr Nachts und ich eben im Begriff in die Straße, welche nach meiner Wohnung führte, einzulenken, als ein leiser säuselnder Zuruf meine eilenden Schritte unwillkürlich mäßigte. „Folgen Sie mir“ — wiederholte in dem kurzen Zeitraume von einigen Secunden, eine sanftflüsternde Stimme in meiner Nähe, und ich wandte neugierig meinen Kopf nach jener Seite, woher diese Worte aus dem Munde eines Frauenzimmers so lieblich erklangen. — Es gehört wahrscheinlich wenig Phantasie dazu, um in einem Alter von achtzehn Jahren, auf eine so abentheuerliche Einladung die Geschichte eines ganzen Romanes zu bauen. — „Folgen Sie mir“ erscholl es von neuem, und, wie mir schien, etwas dringender, indem eine schöne weibliche Gestalt, so viel ich nämlich im Dunklen unterscheiden konnte, dicht an mir vorüber schlüpfte, und ihren Weg einige Schritte von mir — nicht ohne Hast — verfolgte. — Sie schien aus der Straße Richelieu zu kommen, und wendete sich gegen jener von St. Honoré. — Ihr Außeres war, wie gesagt, sehr empfehlend, der

Lampenschimmer ließ mir die edlen Formen in ihren Unrissen deutlich wahrnehmen, und ich gehorchte willig dieser Aufforderung. — Ein Hut mit einem dichten Schleier bedeckte ihr Gesicht, ihr Körper war über einem eleganten Kleide in einen reichen Schwal gehüllt, und ihre Schritte schienen mir unterwegs sogar zuweilen zaghaft, so zwar, daß sie, statt mich zu leiten, vielmehr vor mir floh. — Ohne einen Augenblick anzuhalten, ohne sich umzusehen ob ich ihr auch wirklich folge, gelangten wir in größter Eile durch die Straße St. Honoré, nach der Rue des Frondeurs, wo ich sie, da sie plötzlich links einlenkte, einige Augenblicke aus dem Gesichte verlor, doch war sie bald wieder vor mir. An der Ecke dieser Straße blieb sie stehen, und ich fand Gelegenheit mich ihr zu nähern. — Eine einzige mattbrennende Laterne erhellte höchst nothdürftig das uns umgebende Dunkel, sie stand übrigens so, daß selbst dieses mangelhafte Licht ihre Gestalt nicht beleuchten konnte, und indem ich nach ihr haschend, mehr zufällig als vorsätzlich, ihren runden Arm ergriff, fühlte ich, daß sie zittere. —

„Sie scheinen sich vor mir zu fürchten, und haben mich doch aufgefordert Ihnen zu folgen?“

„Fürcht eben nicht — antwortete sie — allein

vor wenig Augenblicken war ich nahe daran erkannt zu werden."

„Erkannt? — und von wem?"

„Wenn Sie es wissen dürften, hätte ich Sie der Mühe des Fragens überhoben und es Ihnen selbst gesagt." —

„Das läßt sich denken — doch lassen wir das! — sollen wir hier bleiben, auf dieser Stelle?"

Statt aller Antwort nahm sie meine Hand, und führte mich einige Schritte weiter bis an das Haus Nr. 7, in der Straße Frondeurs, es war ein altes, großes düsteres Gebäude. Die Hausthüre war geöffnet, und es schlug eben zehn Uhr als wir eingetreten waren, und sich das Thor hinter unserem Rücken schloß. — Eine dichte Finsterniß umgab uns. — Meine Führerin leitete mich durch diese Nacht. — Vorsichtig schreitend stieß ich mit dem Fuße etwas unfaßt an die erste Stufe der Stiege. Der Weg war gefunden, und meine Rechte Hand in jener meiner Führerin, und mit der Linken fortwährend mich am Stiegen Geländer haltend, gelangten wir in das zweite Stockwerk. Im ganzen Hause schien es öde und still. —

„Geben Sie wohl Acht, sprach sie jetzt leise, der Weg dreht sich auf die rechte Seite; ein sanfter Hän-

dedruck, um mich auf ihre Worte aufmerksam zu machen, begleitete diese Rede, feurig erwiderte ich diesen Druck, und fühlte zum ersten Male, da ich meine Besinnung so ziemlich wieder gewonnen hatte, daß eine schöne zarte Hand in der meinigen ruhe.

„Warum drücken Sie mich denn so heftig — Sie thun mir ja weh — fuhr Sie fort. —

„Sagen Sie mir ums Himmels willen, wo führen Sie mich denn hin?“

„Sprechen Sie nicht so laut!“

„Und warum denn alle diese Heimlichkeiten — erwiderte ich ganz unwillig, — ich gehe keinen Schritt weiter bis ich weiß.“ —

Sie verhielt mir den Mund mit der andern Hand, welche mit dem Handschuhe bedeckt war — um das Weitersprechen zu verhindern. „Nun scheint mirs, als ob Sie Furcht hätten, sprach sie lächelnd, ist das nicht eine Schande, in meiner Gesellschaft — mit einem Frauenzimmer!“

„Bewahre, die Furcht kenne ich selbst nicht dem Namen nach.“

„Nun denn, warum zögern Sie?“ —

Hierauf konnte ich nichts erwidern, meine Hand blieb fest in der Ihrigen, und sie führte mich weiter. Wir stiegen noch 2 Stöcke über eine gerade

enge Stiege, endlich hielten wir an, sie zog einen Schlüssel hervor, öffnete eine Thüre zu meinem nicht geringen Vergnügen, und wir traten in eine gleichfalls finstere Stube, die sie vorsichtig von innen verschloß. Vergebens bemühte ich mich die Gegenstände an dem Orte zu unterscheiden wo ich mich befand, ich konnte nichts wahrnehmen als ein blaßes Licht, welches den Platz anzeigte wo sich das Fenster befand. Vergebens hoffte ich, mein Blick würde sich bei längerem Hiersein nach und nach erhellen, und mir wenigstens die Gegenstände unterscheiden lassen — es blieb Nacht vor meinen Augen, ich sah nichts, und fühlte nur die zarte, weiche Hand in der meinigen ruhen. —

Da übermannte mich plötzlich die Gelegenheit, ich versuchte es meine Unbekannte an mich zu ziehen, doch mit zwei Schritten war sie aus meiner Nähe. — „Nehmen Sie sich keine Freiheiten mein Herr, ich bitte Sie darum“ — sprach sie sanft verweisend.

„Vergebung — stammelte ich — allein die Umstände — der Schein.“ —

„Er verdammt mich, ich weiß es, und eben deshalb muß ich alles thun, um ihn von mir abzuwälzen.“

„Ich hoffe, Sie werden sich wenigstens die Mühe nehmen ein Licht anzuzünden?“

„Nein, mein Herr.“

„Wie, ich soll nicht einmal wissen mit wem ich das Glück habe zu sprechen?“

„Das dürfen Sie nicht erfahren?“

„Ich werde Sie also auch nicht zu sehen bekommen?“

„Nie“ —

„In diesem Falle werde ich mich wieder entfernen.“

„Sind Sie auch überzeugt, daß Sie es ganz ungehindert können?“

„Man hat mich also in eine Falle gelockt!“

„Sie sehen überall Gefahren!“

„Im Gegentheil, ich sehe gar keine Gefahr.“

„Was kann es Sie interessieren zu wissen, ob ich jung oder alt, schön oder häßlich bin?“

„Sie sind jung!“

„Woher wissen Sie das?“

„Der Klang Ihrer Stimme — die Leichtigkeit Ihrer Bewegungen — Ihre Hand, die hier in der meinigen liegt. — Außerdem habe ich Sie ja gesehen.“

„Sie mich? — wann?“

„Als Sie sich mir näherten — das Licht der Straßen Laterne fiel durch den Schleier gerade in ihr Gesicht, als wir um die Ecke bogen.“ — Ich hatte

diese Lüge erdacht, da ich mir dadurch einen Vortheil über sie einzuräumen glaubte, doch sie unterbrach mich mit der Frage:

„Habe ich dunkles Haar oder blondes — schnell sagen Sie.“ —

Als ich mit der Antwort stockte, fuhr sie ganz schnippisch fort. — „Sie wissen ohne Zweifel auch meinen Namen, nicht wahr?“ —

„Vielleicht“ —

„Desto besser, ich weiß auch den Ihrigen, soll ich ihn nennen?“

„Mir wäre es viel lieber, wenn Sie mir etwas sagen wollten, was mir nicht so genau bekannt ist als mein Name“

„Ihr Wunsch soll in Erfüllung gehen. Wissen Sie wohl, daß ich Ihnen nicht geneigt bin, und daß ich es niemals sein werde.“

„Gehorsamer Diener! — und deshalb haben Sie mich vier Stöcke steigen lassen, um mir ein solches Kompliment ins Gesicht zu sagen — warum haben Sie es nicht lieber am Hausthore gethan, oder noch besser, warum haben Sie es mir nicht durch die Post geschrieben, in einem Briefe ohne Unterschrift — unter meiner Adresse“ —

„Andreas Platz N. 26, nicht wahr?“

„Ganz recht, ich wohne dort.“

„Bei Ihrer Mutter.“

„Madame, ich kenne Sie weder, noch ist mir die Ursache bekannt, aus welcher Sie mich hieher geführt, auch weiß ich nicht, ob nicht etwa in irgend einer Ecke dieses Zimmers ein verborgener Zeuge lauert, der unser Gespräch mit anhört; allein komme es auch wie es wolle, ich entferne mich nicht von hier, bis ich Aufschluß habe, Sie werden daher die Güte haben sich deutlicher zu erklären.“

„Ich bin im Begriffe es zu thun — setzen Sie sich“

„Wohin — auf den Fußboden?“

„Nein, auf das Kanapee zu Ihrer Rechten“

„Doch an Ihrer Seite?“

„Ich sitze Ihnen bereits gegenüber“

„Gut — ich höre Sie an“

Hierauf folgte eine kurze Pause. —

„Es sei meine erste Sorge fuhr sie fort, Sie über den Verdacht zu beruhigen, den Sie vorhin geäußert. — Wir sind allein hier, ich schwöre es Ihnen bei meiner Ehre, niemand hört uns, und wenn sich eines von uns beiden in der Gewalt des andern befindet, so befinde ich mich in der Ihrigen. Sie können ungestraft das Recht des stärkeren benützen, und hier

bleiben bis es Tag wird, Sie können mich zwingen bei Ihnen zu bleiben, und mich dadurch ins Verderben stürzen."

„Bewahre mich der Himmel dafür"

„Wie wird die Welt von dieser Zusammenkunft urtheilen, vorausgesetzt, daß Sie einen unedlen Gebrauch von meinem Vertrauen machen — doch das werden Sie nicht, ich habe Ursache es zu erwarten"

„Seyn Sie deßhalb ganz unbesorgt, ich weiß dieses Zutrauen zu ehren!"

„So darf ich denn auf Ihre Verschwiegenheit rechnen? selbst dann, wenn Sie durch Zufall von einem Ihrer Bekannten gesehen, oder erkannt worden wären?" Werden Sie es in diesem Falle über sich gewinnen, wenn Sie jemals dazu aufgefordert würden, das Ganze für nichts mehr als ein gewöhnliches Abenteuer zu schildern, wie man sie in einer großen Stadt so oft erlebt?"

„Es soll mir nicht schwer werden diese Bedingung zu erfüllen. — Doch wenn ich Sie jemals wieder treffen, wenn ich Sie an der Sprache, an Ihrem Äußeren wieder erkennen sollte, wird es mir erlaubt sein mit Ihnen zu sprechen?"

„Ich gebe Ihnen weder die Erlaubniß dazu, noch will ich es Ihnen verbieten. Wir dürfen uns in

diesem Leben nie wieder treffen — vielleicht höchstens einmal nur!"

„Warum sagen Sie vielleicht?"

„Weil es bloß von Ihnen abhängt"

„Was soll ich also thun?"

„Die Bedingungen erfüllen, welche ich Ihnen vorschlagen werde."

„Ich bin bereit Sie anzuhören, das ist alles wozu ich mich verpflichte."

Ich hörte eine Bewegung des Stuhles, auf welchem sie saß, und schloß daraus, daß sie sich mir entweder näher zu rücken, oder noch weiter zu entfernen im Begriffe war. Schweigend, doch nicht ohne Neugierde erwartete ich die Fortsetzung.

„Schon seit mehreren Tagen, begann sie, habe ich Sie aufgesucht, um mit Ihnen allein zu sprechen. Gestern endlich hat sich die Gelegenheit dargeboten, allein es fehlte mir der Muth Sie auf offener Straße anzusprechen. Ich entfernte mich wieder, und verschob die Ausführung meines Entschlusses auf den heutigen Tag — ich durfte nicht länger zaudern, da die Stunden gezählt sind, und ich in der Freiheit meiner Handlungen beschränkt bin. Verweigern Sie die Erfüllung meiner Bitte, so bin ich dem Schmerze, dem Kummer Preis gegeben, vielleicht eine bas-

dige Beute des Todes, dem ich allein nur als meinen ersehnten Retter betrachten kann, wenn meine Hoffnungen unerfüllt bleiben. — O Sie wissen nicht, was es heißt: zu wünschen und zu hoffen, und das unerfüllte stets sich vergrößernde Verlangen im tiefsten Herzen zu verschließen!“ —

Die Leidenschaft stellt sich unbeweglich fest zwischen der Welt und dem Menschen der sie fühlt, sie spricht uns leise ins Ohr wann wir wachen, und schleicht des Nachts gleich einem quälenden Gespenste um unser Lager, sie nährt sich von unserm Blute, von unserm Leben! — Lassen Sie sich an dieser schwachen Schilderung meines Zustandes genügen, es liegt nur an Ihnen mir das verlorne Lebensglück wieder zu geben! — „Wie kann ich — war ich im Begriffe sie zu unterbrechen, als sie, ohne auf mich zu achten fort fuhr: Sie können es, wenn Sie mir zu gehorchen geloben, ohne zu fragen. Sie sind noch jung; Sie haben die Heiligkeit eines Schwures noch nicht erwogen, auch ist es kein Eid, den ich von Ihnen verlange, ein bloßes einfaches Versprechen, mit Zuversicht, Überzeugung und festem Vorsatz gegeben, eine ruhige, gelassene Zusage, die mit einem einzigen Worte von Ihnen ausgehend, nicht weiter dringen soll als bis zu mir, ohne Bezug auf die Vergangenheit, ohne Fol-

gen für die Zukunft. Dieß ist die Bedingung, unter welcher ich Ihnen mein Verlangen offenbaren werde. Diese Zumuthung darf Sie nicht überraschen, Sie sollen sich mir zwar blindlings ergeben, jedoch mit Vertrauen, mit demselben Vertrauen, das ich Ihnen geschenkt habe, indem ich mich Ihren Händen anvertraut und Ihnen selbst die Mittel an die Hand gegeben, um mich zu verderben. Sind Sie bereit meinen Wunsch zu erfüllen — Ja, oder Nein?

Mir war in diesem undurchdringlichen Dunkel zu Muthe, als ob ich eine neue, mir völlig unbekannte Welt betreten hätte, meine Sinne ruhten, nur das Gehör war beschäftigt, daher ihre Worte, die sie bald in bestimmten festem Tone, bald mit bebender angsterfüllter Stimme sprach, einen wunderbaren Eindruck auf mich machten, weshalb sie auch meinem Gedächtnisse unerlöschlich eingegraben bleiben werden. — Es war eine Art von wohlthätiger Selbsttäuschung in die ich verfiel, und wäre es in diesem Augenblicke heller Tag geworden, und hätte ich mich überzeugt, daß die Heldin meines Abentheuers so häßlich sey, wie die Nacht, die uns umgab, ich hätte sie dennoch in diesem Augenblicke für schön gehalten, so sehr war ich von einem Ideale begeistert, dem meine Einbildungskraft den Zauber verlieh.

Nachdem sie ihre Frage: „Ja oder Nein?“ — nachdrucksvoll wiederholte, antwortete ich. Soll unsere Zusammenkunft mit der Beantwortung Ihrer Frage geendigt sein? In diesem Falle würde ein Wörtchen genügen um mich von Ihnen zu trennen, und ich möchte doch so gerne noch lange und viel mit Ihnen sprechen“ — „Über welchen Gegenstand?“ — „Ich fühle mich auf eine unerklärbare Weise zu Ihnen hingezogen!“ — „So schnell schon“ —

„Ich schwöre es Ihnen“ — „Das ist ein bloßer Scherz von Ihnen“ — „Mögen Sie es dafür halten, allein, dann wäre auch alles was ich bisher von Ihnen gehört und erfahren weiter nichts als ein Scherz! — mit einem Worte, ich kann Sie nicht verlassen!“ — „Wahrhaftig?“ — „Mein Entschluß ist unwiderrüßlich“ — Ich berechnete ungefähr die Entfernung, welche mich von ihr trennte, erhob mich rasch von meinem Sitze, um mich ihr zu nähern, allein ihre Hand faßte mich gewaltig am Arme und drängte mich auf den Sitz zurück. — Doch setzte sie sich jetzt an meine Seite auf das Kanapee, und nahm wieder das Wort, ohne mir zu weiteren Erklärungen Zeit zu lassen. — „Sie sind viel mehr aufgereggt als ich es bin,“ sprach sie, indem sie meine Hand auf ihr Herz legte, dessen ruhige Schläge ich deutlich

wahrnehmen konnte, während das meine mit Unge-
stüm pochte. —

„Ich war eitel genug zu glauben, fuhr sie fort,
daß Sie keinen Preis auf jenen Dienst setzen wür-
den, den ich von Ihnen verlange, ich habe mich ge-
täuscht. Hören Sie also: Von Ihnen allein hängt es
ab, ob ich Sie eben so sehr haßen soll, als ich einen
Anderen liebe. — Denken Sie an diese Worte, sie ent-
halten das Geheimniß meiner Ruhe, sie sind der
Schild der mich vertheidigt und schirmt, der, wenn
gleich räthselhafte, Beweggrund meines Benehmens
und meiner Handlungsweise, dem Sie jedoch als
Mann von Ehre Ihre Achtung nicht versagen dür-
fen. — Nur e i n e Stimme gibt es in dieser Welt,
deren Klang mein Innerstes erbeben macht; nur e i n e
Hand, deren Druck mich mit Wonne erfüllt, sobald
ich sie erfasse. — Alles was nicht von diesem Einzigen
kommt, spricht in einer Sprache zu mir, die mir völ-
lig fremd ist, jede andere Liebe gleitet an meinem
Herzen ab, wie der Sonnenstrahl an dem kalten leb-
losen Steine. — Kann es Ihnen Vergnügen gewäh-
ren einem Marmorbilde zu huldigen?“

Ich war nicht wenig über diese Erklärung betrof-
fen, die sie mir mit so vieler Kälte und energischer
Entschlossenheit gegeben. — „Glücklich der Mann,

dem ein solches Übermaß von Liebe zu Theile wird," erwiderte ich — „doch erlauben Sie mir zu bemerken, nicht jede Liebe ist von ewiger Dauer, und wenn Sie jemals den Gegenstand Ihrer Neigung vergessen, oder das Schicksal Ihnen denselben entreißen sollte, dann erinnern Sie sich meiner, dessen Seelenfrieden Sie auf immer gestört haben, denn unmöglich wird es mir, den Eindruck zu verwischen, welchen die Ereignisse dieser Nacht auf mich gemacht! — Noch weiß ich nicht, wer Sie sind, und da Sie mir selbst jede nähere Erklärung vorenthalten, so werde ich auch nie einen Versuch wagen über Ihre Verhältnisse weitere Erkundigungen einzuziehen. Kann Ihnen das Bewußtsein Vergnügen gewähren, für mich ein Phantom geschaffen zu haben, das mich unablässig verfolgt? Ein Schattenbild, das eben so tyranisch wie Ihr ungestilltes Verlangen mein Lager umkreiset, und meinen Schlaf verscheucht! — Ach, Sie haben mit einem Male eine Hoffnung und einen Schmerz in meiner Brust erweckt!" —

„Sie würden mich also vielleicht einst lieben können? —“ „Ich schwöre es Ihnen" — „Keine Betheuerungen über diesen Punkt! Wissen Sie auch was Sie in diesem Falle erwarten würde? ein freudenloses Leben, von Argwohn und Mißtrauen ver-

giffet! — Hören Sie meinen wohlgemeinten Rath: Schenken Sie Ihre Liebe nie einem Frauenzimmer, die es Ihnen bereits gestanden, daß ihr Herz einem Anderen gehöre. Es liegt in der Schwäche unseres Geschlechtes, dem Augenblicke alles zu opfern, wir fühlen den Reiz des Lebens nur so lange wir lieben und geliebt werden, der Gedanke an die Zukunft ist für uns eine unerträgliche Last, die wir mit aller Anstrengung abzuschütteln bemüht sind, so oft sie sich uns aufdringt. Ihr Herren der Schöpfung wollt aber euer Reich selbst auf die Vergangenheit ausdehnen, argwöhnisch und eifersüchtig bewacht ihr selbst die Gedanken eurer Slavinen, und erwiedert, unsere Ergebung mit Zweifeln und Vorwürfen” — Hoffen Sie jemals glücklich zu werden, so schenken Sie Ihr Herz nur einem Mädchen, das noch nie geliebt! — Glauben Sie mir, keine andere wäre im Stande, Ihren Wünschen vollkommen zu entsprechen, selbst wenn sie die Ehre und das Leben für die Überzeugung der ungetheilten Liebe ihres Gatten hinzugeben bereit wäre.” —

„Wie wurde es Ihnen möglich, das menschliche Herz so tief zu ergründen?”

„Das gehört nicht zur Sache, genug daß ich es kenne.”

„Sie warnen mich also aus bloßer Theilnahme, aus Mitleiden?“ —

„Im Gegentheile, aus Zuneigung.“

„Wahrhaftig? — wie wenn ich einen Beweis begehrte?“

„Was verlangen Sie?“

„Ihren Namen, er sei mir die einzige bleibende Erinnerung an Sie.“

„Was soll Ihnen dieser Name, woran soll er Sie erinnern? — Für Sie ist er nur Klang, der in der Luft verhallt. Der Liebende zieht den Namen der Geliebten jedem anderen vor, allein ich liebe Sie nicht, und auch Sie haben mich vielleicht morgen schon vergessen.“

„Sie verweigern mir also auch diese Gefälligkeit?“

„Ja!“

Unmöglich wäre es mir, meine Empfindungen in diesem Augenblicke zu schildern; mein Kopf war eben so verwirrt als mein Herz; mit jeder gescheiterten Hoffnung erwachte ein neues Verlangen, und die Ruhe, mit welcher Sie meine Zudringlichkeit zurückwies, erhitze meine Phantasie zum glühenden Fiebertraume. — Ich machte einen neuen Versuch das

einmal zerrissene Band wieder anzuknüpfen, indem ich mit ziemlichen Nachdruck die Frage an sie stellte:

„Welchen Dienst erwarten Sie also von mir?“

„Mein Freund“ antwortete sie, und diese Worte erklangen meinen Ohren so freudig, wie der Rettungsruf einem Schiffbrüchigen.“ — „Mein Freund, unser Gespräch hat eine so ernste, und von meiner Absicht ganz verschiedene Wendung genommen, daß ich es kaum mehr wage Ihnen meine Bitte, wozu der Zeitraum von einigen Minuten hingereicht hätte, jetzt noch vorzutragen, um so mehr, da Ihnen ihr Inhalt nichts weiter, als eine in den Schleier des Geheimnisses gehüllte lächerliche Kaprixe scheinen wird.“ —

„Sprechen Sie, ich beschwöre Sie, mit Freuden werde ich die mir auferlegte Bedingung erfüllen, und jede Gefahr die sich ergeben sollte, wird nur mich allein bedrohen.“

„Seyn Sie ganz unbesorgt, mein Verlangen steht weder im Widerspruche mit Ihrer Pflicht, noch beeinträchtigt es irgend eine Person, die Ihnen theuer ist. Trachten Sie morgen, ohne von Jemanden bemerkt zu werden in das Magazin zu kommen, welches sich in Ihrem Hause befindet; dort werden Sie unter mancherlei Geräthschaften und aufgehäuf-

ten Schriften und Actenstücke, einige Bücher neues noch unbeschriebenes Papier finden — jenes, welches ich meine, ist leicht zu erkennen, indem Sie einen Bogen desselben gegen das Licht halten; Sie werden auf dem einen Blatte eine Muschel, und auf dem andern die Worte: Honig et Zoon — Holland — in Wassertschrift abgedruckt finden. — Alles, was Sie von dem bezeichneten Papier finden, werden Sie zu sich nehmen, und mir morgen Nachts zu einer bestimmten Stunde überbringen. Den Preis dieser Gefälligkeit haben Sie selbst zu bestimmen. —

„Sonderbar! erwiderte ich, woher wissen Sie, daß dieses Papier sich gerade dort befinde, und wozu sollen Ihnen die unbeschriebenen Blätter nützen?“

Das ist mein Geheimniß, und zum Beweise des Vertrauens, welches ich in Ihre Person setze, versichere ich Sie im Voraus, daß ich Ihnen vollen Glauben beimessen werde, im Falle ich morgen von Ihnen erfahren sollte, daß Sie das Verlangte vergeblich gesucht! —

Vielleicht that ich Unrecht — allein ich versprach ihren Auftrag zu vollziehen.

„Leben Sie wohl für heute,“ sprach sie, indem sie sich von dem Sitze erhob, morgen Nachts also zwischen 12 und 1 Uhr.“ —

„Wo werde ich Sie treffen?“

„Auf der kleinen hölzernen Brücke, hinter dem erzbischöflichen Pallaste, welche von dem äußersten Ende der Stadt nach der Insel St. Louis führt.“

Sie nahm mich an der Hand, leitete mich wieder im Dunklen die Treppe hinunter, sagte mir noch einmal gute Nacht, und kehrte ins Haus zurück, dessen Thüre sie hinter sich abschloß. —

Ich nahm denselben Weg zurück wie ich gekommen war, mit mir selbst im Streite, ob ich geträumt, oder das Abenteuer wirklich erlebt habe. — Die Mäusel — der Name Honig et Zoon, das Dunkel, und endlich die Dame selbst, durchkreuzten unablässig mein Gehirn. — Doch war die Nacht sehr frisch und meine Phantasie, bis ich an mein Haus gelangte ziemlich abgekühlt.

Nach einigen Stunden Schlaf erwachte ich am nächsten Morgen, in einer Gemüthsstimmung, welche von jener in der vergangenen Nacht ganz verschieden war. Erst, nachdem ich dem Ereignisse eine Zeitlang nachgedacht, schämte ich mich über meine Leichtgläubigkeit, es schien mir so ziemlich klar, daß ich zum Helden irgend eines Betruges, oder wenigstens zum Mittel, um einen Andern dadurch zu täuschen, auserkoren war — doch siegte späterhin das Ver-

trauen, welches mir die Worte der Unbekannten einge-
 flößt, über alle Zweifel, und ich schickte mich an, mei-
 nen Auftrag zu vollziehen. — Nach langem vergebli-
 chen Nachsuchen unter den in dem Magazine aufge-
 häuften Geräthschaften, und nachdem ich bereits die
 Hoffnung aufgegeben das Verlangte zu finden, ge-
 rieth ich plötzlich auf ein im Winkel liegendes bestaub-
 tes Packet, nach dem ich hastig griff, es öffnete, und
 zu meiner nicht geringen Freude das bezeichnete Papier,
 genau so wie es mir die Unbekannte angegeben,
 entdeckte. Schnell entfernte ich mich mit meinem
 Funde, verbarg ihn den Tag über auf meinem Zim-
 mer, und erwartete mit banger Ungeduld die Nacht.
 — Als es 12 Uhr schlug war ich schon an dem be-
 stimmten Orte. — Rings um herrschte ein tiefes
 Schweigen, welches nur von dem Gebrause der an
 dem Joche der Brücke sich brechenden Wellen unter-
 brochen wurde; — ich war allein und überschritt die
 Brücke in der Hoffnung, den Gegenstand meines Har-
 rens am jenseitigen Ufer zu treffen. Ich hatte mich
 nicht getäuscht, denn als ich die letzten Schritte über
 die Brücke machte, gewahrte ich auf einem der stei-
 nernen Pfeiler, die vom Ufer in den Fluß ragen,
 eine Gestalt im Schatten, die mir zuwinkte. — Ich
 zauderte erst, diesem Winke zu folgen, und hielt das

Ganze für eine Erscheinung, da ich nicht begreifen konnte, wie die Fremde, oder überhaupt irgend ein menschliches Wesen einen so gefährlichen Punct wählen könne, um Jemanden zu erwarten; — sie war es dennoch! —

Gerechter Himmel! rief ich ihr erschrocken zu, nachdem ich mich ihr genähert, und mich überzeugt hatte, daß sie sich nachlässig an das hölzerne, gegen das Beet des Stromes ausgebrochene und wankende Geländer der Brücke stützte — was thun Sie — Sie stürzen in den Fluß! —

„Sorgen Sie nicht, antwortete sie ruhig und gelassen, ich bin seit einer halben Stunde hier, um sie zu erwarten“ —

Vor Schreck entfiel das Papier meiner Hand, und rollte auf den Boden hin. Ich machte eine Bewegung, um sie aus dieser gefährlichen Stellung zu bringen, allein sie trat noch weiter an den Rand des Pfeilers hinaus, indem sie die eine Hand von dem Geländer los ließ, und rief mir im drohenden Tone zu. — „Keinen Schritt weiter! — Versuchen Sie es nicht um Hülfe zu rufen, bei dem ersten Worte aus Ihrem Munde, begräbt der Fluß mich und mein Geheimniß vor Ihren Augen. Eilen Sie vorhin, besflügeln Sie Ihre Schritte, wenn Sie

nicht meinen sichern Tod befördern wollen, denn schon fühle ich das schwache Geländer von dem Gewichte meines Körpers wanken, und ich verlasse diese Stelle nicht früher, als bis ich Sie weit von hier weiß —

Gehen Sie — gehen Sie! — Ihr Ausbleiben hätte mir das Leben gekostet, nun aber will ich leben” —

Vor Schreck und Angst übermannt, entfernte ich mich, ihrem Befehle gehorchend, und war mit einigen Schritten mit der Leichtigkeit einer Gazelle über die Brücke zurück am jenseitigen Ufer, und auf dem Rückwege nach Hause. Späterhin weckte mich das Geräusch eines auf dem Straßenpflaster hinrollenden Wagens aus meinen Träumen.

Einige Tage später trieb mich die Neugierde in jene Gegend der Stadt, wo ich das Abenteuer der ersten Nacht bestanden. Mit leichter Mühe erkannte ich das Haus, und erfuhr von einer alten, halbblinden und ganz tauben Pfortnerinn, nachdem sie meine Frage nach zehnmaliger Wiederholung endlich verstanden hatte, daß die Wohnung im 4ten Stocke einem jungen Manne gehöre, der aber seit längerer Zeit von Paris abwesend sey.

(Acht Jahre später.)

— — — — „Stille“ gebot der Ausrufer zu wiederholten malen mit einer Stimme, deren Klang einem gellenden durchdringenden Pflöge ähnlich war, und der Präsident drohte mit der Leerung des Saales, wenn der sich unter den Zuhörern erhobene Tumult nicht sogleich enden würde. — Auf diese Äußerung trat die Ruhe ein, und ein zweiter Zeuge ward eingeführt. — Nachdem an diesem die gewöhnlichen Fragen gestellt wurden, sagte der Präsident.

„Geben Sie nunmehr Ihre Erklärung an die Herren Geschwornen ab,“ und der Zeuge deponirte wie folgt:“

„An dem Tage wo die Siegel abgenommen wurden, befand ich mich mit den übrigen Erben in der Wohnung unseres verstorbenen Oheims, um der Ablösung des Testamentes beizuwohnen, von dessen Inhalte wir zwar schon von ihm selbst bei seinem Leben unterrichtet waren, da er uns das Testament, ehe er es in die Hände seines Notars hinterlegte, vorlas. Wir wußten daher, daß das große Vermögen unsers Oheims, des Herrn Caseneuve, in gleiche Theile vertheilt war, sein fünfter Neffe Herr Emil d'Estievaut, der Sohn seiner Schwester, war von

dieser Theilung ausgeschlossen. Nachdem das Testament abgelesen war, trat zu unserem nicht geringen Erstaunen Madame Caseneuve, die Witwe des Verstorbenen, in tiefe Trauer gehüllt, die wir übrigens schon seit mehreren Monaten von Paris abwesend glaubten, da sie von ihrem Gatten getrennt war, in das Zimmer, und produzirte ein früheres Testament des Verbliebenen, nach dessen Inhalte Emil d'Estievaut, in sein volles Recht als Erbe eingesetzt war. Es dauerte ziemlich lange, bis wir uns von unserem Erstaunen über dieses unerwartete Ereigniß erholten."

„Aus welchem Grunde hat sich Herr Caseneuve von seiner Gattin getrennt?"

„Als mein Oheim das sechzigste Jahr erreicht hatte, zog er sich von seinem Geschäfte zurück, nachdem er sein ganzes Vermögen in baares Geld umgesezt. Nach zwei Jahren heirathete er die zwanzigjährige Anna Clemenza Jaubert, deren Reize ihn geblendet und verführt hatten. — Was konnten wir von einem Manne erwarten, den die Liebe in einem so hohen Alter verrückt hatte. Die ersten Monate dieser Ehe gingen in Frieden und sorgloser Ruhe dahin, doch noch vor Ablauf eines Jahres erhob sich

das Gericht von dem Bestande eines sträflichen Verhältnisses zwischen der Gemalin meines Oheims und seinem Neffen Emil — dieß die Ursache der Trennung von seiner Frau, und der Grund, aus welchem er seinen Neffen Emil von der Erbschaft ausschloß, obßchon er ihm früher gleichen Antheil mit den übrigen zuscherte.“

Nach dieser Erklärung waren die Blicke aller Anwesenden von Neuem auf die beiden Angeklagten gerichtet; — der junge Mann schien kaum 30 Jahre alt zu seyn, obßchon er bereits das 36. Jahr erreicht hatte, sein Anzug war elegant, sein Benehmen, ungeachtet er sich auf der Bank der Angeklagten befand, fest und edel, und sein entschlossener würdevoller Blick schien der sprechendste Zeuge seiner Unschuld. Seine Verhältnisse gestatteren ihm, einen der angesehensten Advokaten zu seinem Vertreter zu wählen. Anna Jaubert, Herrn Caseneuves Witwe hingegen, war um 10 Jahre älter als Emil, der Zustand der Anklage, in welchem sie sich befand, hatte die letzten Spuren ihrer früheren Reize verwischt; — sie war mager und ihr Leib gekrümmt, nur der sanfte angenehme Schmelz ihrer Augen, und eine wundervoll schöne und zarte Hand waren ihr ge-

blieben. — Da sie sich in sehr misslichen Umständen befand, ward ich als ihr ex officio Vertreter aufgestellt, und trat so eben in dieser mir erst bekannt gewordenen Eigenschaft in den Gerichtssaal, wo eben die Verhandlungen im Zuge waren, ohne daß es mir früher möglich wurde, die Prozesfacten durchzusehen, da ich Tags zuvor erst von einer Reise zurückgekehrt war.

Emil d'Estievant, Sie haben die Aussage des Zeugen vernommen, gestehen Sie das zwischen Ihnen und der Frau Ihres Oheims angeblich bestandene sträfliche Verhältniß ein?"

„Im Gegentheile, ich läugne es“ — sprach dieser mit fester und lauter Stimme — „ich kam täglich in das Haus meines Oheims, da ich von ihm erzogen wurde, und er mir überhaupt ein zweiter Vater war.

Die Huldigungen, welche ich seiner Gattin zollte, waren von gewöhnlicher Art, und vielmehr Höflichkeitsbezeugungen, die ich ihr als der Frau meines Wohlthäters schuldig zu sein glaubte. — Mir ist es nie in den Sinn gekommen das Vertrauen des ehrwürdigen Greises, dem ich alles danke, was ich bin und habe, so weit zu mißbrauchen, um seinen häuslichen Frieden zu stören. Diese Beschuldigung meine

Herrn, ist durchaus falsch, und ich werde sie immer läugnen. — Man stelle mir Beweise wenn es möglich ist, oder bin ich vielleicht durch Betrug und List um den Besitz des mir entzogenen Erbschafts- Antheiles gekommen? weder das eine, noch das andere hat hier statt gefunden, ich wiederhole es daher, die Anklage ist falsch, und ich bin unschuldig. — Mein Oheim sah späterhin das Unrecht, welches er mir durch diesen grundlosen Verdacht zufügte, selbst ein, und entschädigte mich reichlich für das Verlorne. — Was endlich Mad. Caseneuve, betrifft, so möge an der Versicherung genügen, daß ich sie nie geliebt habe. Als Beweis der Wahrheit meiner Worte möge der Umstand dienen, daß ich damals schon das Mädchen liebte, die späterhin meine Frau wurde, und deren Charakter zu edel ist, als daß sie ihren künftigen Wohlstand durch die Theilnahme an einem Vergehen erkaufte hätte."

Anna Zaubert saß schluchzend auf der Bank und verbarg das Gesicht in beide Hände. „Angeklagte, sprach jetzt der Präsident, Sie schienen bisher ruhig und gefaßt — sind es vielleicht die Worte des Herrn Emil, welche diese plötzliche Aufregung in Ihnen verursachen?“ „Ich weine, da ich mich des Vergan-

genen erinnere. Ich kannte diesen Herrn zu einer Zeit, wo ich jung, blühend und reich war. — Ich habe Jugend, Schönheit und Reichthum verloren, nur die Erinnerung ist mir geblieben, dieß die Ursache meiner Thränen — Verzeihen Sie, es war ein Augenblick weiblicher Schwäche die sich meiner bemächtigte, — es ist nun vorüber. — Haben Sie noch mehrere Fragen an mich zu stellen?

„Sie läugnen also dieses Verhältniß?“

„Herr Emil hat mich nie geliebt.“

„Auf welche Art können Sie die Gültigkeit dieses zweiten Testaments rechtfertigen, welches sich in Ihren Händen befindet? — Sie waren von Ihrem Gemale getrennt, und von einer Wiedervereinigung mit ihm war nie mehr die Rede.“ —

„Sie erfolgte auch nicht“ — Mein Gemal war und blieb Herr seines Vermögens, und es scheint, daß der Inhalt dieses Testaments, welches durchaus nicht in meinem Interesse abgefaßt ist, vielmehr zu meiner Vertheidigung, als zur Anklage gegen mich dienen könne.“

Die Ruhe und Zuversicht, mit welcher sie gesprochen, schien die Wahrheit ihrer Äußerung zu bekräftigen. Die allgemeine Theilnahme folgte ihren Wor-

ten. — Einer der Geschwornen warf endlich die Frage auf: Wie kommt es, daß diese Anklage erst jetzt, nach vier Jahren, von Seite der vier Erben Statt findet, während Herr d'Estivaux im Verlaufe dieser Zeit, sich im ungestörten Besitze befand? Der General Advokat schickte sich eben zur Antwort an, als von der Bank der Zeugen eine Stimme erscholl. „Der Angeklagte wohnte nicht mehr in dem Hause seines Oheims, als dieser sich von seiner Frau trennte, man sollte Erkundigungen einziehen, ob er nicht öfter Besuche von einem Frauenzimmer in seiner Wohnung erhielt. —

Es ist bereits geschehen, erwiederte der Präsident, doch es war unmöglich etwas zu erfahren, die Bewohner des Hauses haben seither öfters gewechselt, und die alte Pförtnerinn ist seit vier Jahren todt.

„Wo wohnte die Angeklagte?“

„Im Hause Nr. 7, in der Straße des Frondeurs.“

„Numero sieben — Straße Fondeurs? rief ich unwillkührlich aus!“

„Zawohl, mein Herr Advokat, sagte der Präsident; doch warum erstaunen Sie?“

Ich bat um Entschuldigung, und gab eine Zerstreung, eine unwillkührliche Bewegung als den

Grund meiner Äußerung an. Der Verfall hatte keine weiteren Folgen, doch würde ich es vergebens versuchen wollen, meinen Zustand zu beschreiben.

Das Abenteuer jener Nacht erwachte plötzlich in meinem Geiste, mein voreiliges, nur durch meine Jugend zu entschuldigendes Versprechen, über das ganze Ereigniß ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, endlich die geheimnißvolle Gestalt, wie sie an dem Pfeiler der Brücke schwebte, und sich lieber in den Fluß stürzen, als sich mir entdecken wollte. — Die Erinnerung an alles das was ich damals erlebte und erfuhr, stand mit einem Male lebhaft vor meiner Seele — es war die Stimme des Gewissens, die in mir erwachte und ich sah in mir den dritten Schuldigen auf der Bank der Angeklagten. An mir allein war es, den Beweis zu liefern, und ich mußte schweigen! — Mußte einen der Angeklagten dem Ausspruche des Gesetzes Preis geben. Wohl zwanzig Mal war ich im Begriffe das Geheimniß zu enthüllen, doch eben so oft erinnerte mich mein Bewußtsein an die Erfüllung eines Versprechens, und ich blieb fest und unbeweglich auf meinem Sitze. Die Sache war der Entscheidung nahe, und mein Kollege erhob sich, um den Ausspruch zu beschleunigen. —

Herr Caseneuve war Associé einer auswärtigen Papier-Fabrik, doch ward diese Fabrik späterhin aufgehoben, und Niemand außer dem Verstorbenen bediente sich des noch aus derselben erübrigten Papiers, welches er sorgsam aufbewahrte, so lange er lebte, und das auch nach seinem Tode unter Siegel gelegt wurde, es war daher unmöglich, daß außer Herrn Caseneuve irgend Jemand in Besiß eines einzigen Blattes von diesem Papiere gewesen wäre.

Die beiden Testamente wurden jetzt von dem Gerichtshofe verglichen, und man fand auf dem Papiere der Beiden dieselben Zeichen, nämlich eine Muschel und die Worte: Holland — Honig et Zoon.

Ich that einen lauten Schrei, und sank bewusstlos um. Ein heftiger Nerven-Anfall, und ein darauffolgendes gefährliches Fieber, ließen die Ärzte durch eine Woche an meinem Leben zweifeln. Ein junger Advokat, der bei den Verhandlungen gegenwärtig war, übernahm meine Stelle, seine Bemühung und seine Beredsamkeit siegte, und die beiden Angeklagten wurden losgesprochen.

Dieser Prozeß war der erste, den ich vor dem Gerichte verhandelte, er machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich in Übereinstimmung mit den

Ärzten diesem Geschäfte widlig entsagte, und mir eine andere Bestimmung erwählte. —

Zwey Jahre später erhielt ich einen Brief aus Neu - York folgenden Inhalts :

Mein Herr! — Ich hoffe Sie werden glücklich sein, und eine unheilvolle Angelegenheit vergessen haben, zu deren Vertheidiger Sie der Zufall gemacht hat. — Zur Sühnung meines Vergehens ward mir ein Leben voll Kummer und Elend zu Theil, und ich befinde mich auf dem Punkte zu sterben! — Dießmal sollen Sie die Wahrheit erfahren: Emil war nicht mein Mitschuldiger, er wußte nichts von der Verfälschung des Testaments. — Mein Gemal hat sich nie wieder mit mir versöhnt. — Ich liebte Emil leidenschaftlich, und hoffte ihn glücklich zu machen. Von meinem Gemal erfuhr ich, daß der Überrest jenes verhängnißvollen Papiereß von dem Vorsteher in dem Geschäfte Ihrer Mutter angekauft worden sey, daher suchte ich Sie zu sprechen, und führte Sie in jener Nacht in Emil's Wohnung, der eben abwesend war. — Ich allein habe das Testament nachgemacht, allein Emil liebte mich nicht, und mein Vergehen sollte dazu dienen, um eine Andere zu bereichern, und an Emil's Hand glücklich zu ma-

chen. — Ist dieses Bewußtseyn nicht härter als jede Strafe, die mir von der Gerechtigkeit hätte auferlegt werden können? — Als ich ihn in jener Gerichts- sigung von seiner Frau sprechen hörte, war ich nahe daran alles zu entdecken, doch ich liebte ihn, ja ich liebte ihn damals noch. Leben Sie wohl mein Herr!

Anna Clemenza Taubert.

